



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
29. Jahrgang • Februar 2011 • Nr. 1

- INHALT:** 1. Holger Weiß: Schafft, dass ihr selig werdet... (Zur Übersetzung und Auslegung von Philipper 2,12)
2. Paul Zell: Feurige Kohlen aufs Haupt? (Zur Auslegung von Röm 12,20)

Umschau:

- Politische Theologie? Eine Untersuchung zu W. Elert und H. J. Iwand (G. Herrmann)
- Gut ist, was mir nutzt – Narzissten unter uns (St. Holthaus)
- Gender-Mainstreaming – Die Auflösung der Geschlechter (G. Kuby)
- Buchanzeige: Quellen zur Geschichte selbständiger ev.-luth. Kirche in Deutschland

Der entscheidende Unterschied

Gesetz und Evangelium sind auch durch ihre Verheißungen voneinander verschieden. Beide verheißen nämlich die Seligkeit, aber das Gesetz tut das nur „bedingt“, das Evangelium dagegen „unbedingt“.

Das Gesetz verspricht zwar das ewige Leben, aber unter der Bedingung, dass man es vollkommen hält. Das Evangelium verspricht ewiges Leben aus freier Gnade, ohne Bedingung. So lesen wir in 3Mose 18,5: „Darum sollt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte. Denn der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben.“ Das Gesetz verspricht uns also gar nichts, wenn wir nicht den Nachweis für Folgendes antreten können: Wir haben das ganze Gesetz gehalten, nicht nur mit unseren Taten, nicht nur mit unseren Worten, nicht nur mit unserem Auftreten, sondern vor allem mit unserem Herzen, mit unserer Gesinnung, mit unseren Gedanken, mit unserem Geist. Denn „das Gesetz ist geistlich“ (Röm 7,14). Das heißt: Es zielt auf den Geist! Wenn das Gesetz sagt: „Du sollst nicht töten“, meint es nicht etwa bloß: „Du sollst nicht mit der Faust töten“, sondern es ruft dir zu: Du sollst auch in deinem Herzen kein Mörder sein. Aber du bist ein Mörder in deinem Herzen, wenn Hass darin ist, wenn Neid darin ist, oder Rachsucht, Unversöhnlichkeit usw. Und so sieht es bei allen Geboten aus. Nur unter der Bedingung, dass wir es halten, verheißt uns das Gesetz etwas. Dasselbe sagt der schon angeführte Spruch (Gal 3,12): „Der Mensch, der es tut, wird dadurch leben.“ ... (vgl. Lk 10,25-28).

Das Evangelium aber lautet: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig

werden“ (Mk 16,15f). Das Evangelium enthält also reine Gnadenverheißungen und knüpft keinerlei Bedingungen daran. Auch der Glaube ist nicht etwa eine Bedingung, sondern nur das Mittel, durch das wir erhalten, was das Evangelium verheißt. Das sehen wir in Röm 3,22-24: „Es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ Dies bestätigt der Apostel ferner in Eph 2,8f: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme.“ Der Apostel sagt nicht nur ganz klar: „Aus Gnaden“, sondern fügt auch noch hinzu: „durch den Glauben“. Damit ja nicht jemand auf den Gedanken kommt, als ob er für diese „Gnade“ etwas „tun“ müsse. Ja, er setzt noch ausdrücklich hinzu: „...und das nicht aus euch“. Er will damit sagen: Auch den Glauben könnt ihr euch nicht selbst geben. Ihr dürft nicht denken: „Wenn es durch den Glauben geschieht, dann müssen wir doch etwas tun.“ Nein, der Glaube ist nicht eure Leistung, er ist „Gottes Gabe“. Und um jedes Missverständnis in dieser Beziehung zu beseitigen, schließt Paulus mit den Worten: „...nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme“. Nach dem Evangelium soll sich ein Mensch nicht im Geringsten rühmen können, sondern allein Gott alle Ehre geben.

C.F.W. Walther (1811-1887), Bei Gott ist viel mehr Gnade (Neubearbeitung von „Gesetz und Evangelium“), Zwickau Concordia-Verlag 2004, S. 19f. • Aus Anlass des 200. Geburtstages des Gründers der Missourisynode bringen wir in diesem Jahrgang eine Serie Zitate dieses lutherischen Theologen.

Schafft, dass ihr selig werdet...

Wie ist Philipper 2,12 zu übersetzen und zu verstehen?

Als Bekenntnislutheraner sind wir mit den drei „Sola“ [Allein] der lutherischen Reformation gut vertraut: Wir werden gerechtfertigt allein aus Gnade und allein durch den Glauben an unseren Heiland Jesus Christus. Und allein durch die Heilige Schrift erfahren wir davon (*sola gratia, sola fide, sola scriptura*).

Die Rechtfertigung allein aus Gnade ist das Herzstück der biblischen Lehre. Sie wird durch den Apostel Paulus an vielen Stellen gelehrt (z.B. Eph 2,8f; Röm 3,23f). Von daher könnte es uns durchaus merkwürdig erscheinen, wenn Paulus in Phil 2,12 auffordert: „*Schafft, dass ihr selig werdet...*“ Führt er uns damit nicht zurück in den Katholizismus mit seiner Werkgerechtigkeit? Oder will er vielleicht sagen, dass Jesu Erlösungswerk allein nicht für unsere Erlösung ausreicht? Müssen wir noch unsere eigenen Verdienste hinzufügen (etwas „schaffen“), um einmal die himmlische Herrlichkeit zu erreichen? Es ist also von entscheidender Bedeutung, wie diese apostolische Mahnung aus dem Urtext zu übersetzen und vor allem wie sie richtig zu verstehen ist.

Im griechischen Urtext lautet dieser Vers: „*Ten heauton soterian kat-ergazeste*.“ Für eine korrekte Übersetzung ist zunächst die Analyse des Verbes erforderlich. Das Prädikat „*kat-ergazeste*“ ist 2. Person Plural, Imperativ Präsens Medium von „*kat-ergazomai*“. Dieses Verb hat die Bedeutung „etwas vollenden“, „etwas ausführen“. Paulus gebraucht das Verb beispielsweise, wenn er in Röm 7,15 bekennt: „*Denn ich weiß nicht, was ich tue (ho gar kat-ergazomai ou ginosko)*. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich.“ Oder er bezeugt gegenüber den Christen in Korinth mit Bezug auf ein in Unzucht gefallenes Gemeindeglied, an dem die Gemeinde die Ausübung der Kirchenzucht versäumt hatte: „*Ich aber, der ich nicht leiblich bei euch bin, doch mit dem Geist, habe schon, als wäre ich bei euch, beschlossen über den, der solches getan hat (ede kekrika hos paron ton houtos touto kat-ergasamenon)*“ (1Kor 5,3).¹ Die Form des Imperativs bringt eine Aufforderung an die Leser zum Ausdruck (2. Person Plural). Darunter sind zunächst die Christen in Philippi

zu verstehen. Im weiteren Sinn sind aber auch alle übrigen Christen angesprochen, die den Philipperbrief lesen. Die Zeitform des Präsens bringt einen durativen Aspekt zum Ausdruck. Das bedeutet, es handelt sich nicht um eine einmalige, sondern um eine andauernde, fortwährende Aufforderung.² Gordon Fee sagt über die Bedeutung von „*kat-ergazomai*“:

„*Der grundlegende Sinn des Verbes ist ‚etwas schaffen‘, nicht im Sinne von ‚Erfüllung‘ sondern im Sinn von ‚eine Sache durchführen‘... Das Verb kann unter keinen Umständen auf die Bedeutung ‚an (etwas) arbeiten‘ gedehnt werden, als wäre das Heil etwas, das unsere Arbeit benötigt (wie in guten Werken), um erreicht zu werden.*“³

Was durchgeführt werden soll, wird durch das angefügte Akkusativobjekt ausgedrückt. Das Substantiv „*soteria*“ wird im Neuen Testament gelegentlich für die Bewahrung in Gefahr oder die Errettung aus Todesnot verwendet. So fordert Paulus beispielsweise seine im Schiff Mitreisenden auf: „*Darum ermähne ich euch, etwas zu essen; denn das dient zu eurer Rettung (touto gar pros tes hymeteras soterias hyparchei); es wird keinem von euch ein Haar vom Haupt fallen*“ (Apg 27,34). Überwiegend bezieht es sich aber auf unser ewiges Heil und kann mit verschiedenen Verben verbunden sein. In Hebr 1,14 heißt es beispielsweise über die Engel: „*Sind sie nicht allesamt dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen (kleronomein soterian)?*“⁴ Das Akkusativobjekt wird durch ein Pronomen im Genitiv Plural Maskulinum modifiziert (*heauton*).⁵ Unter den Auslegern gibt es verschiedene Auffassungen, ob das Pronomen reflexiv (= rückbezüglich) oder possessiv (= besitzanzeigend) verstanden werden sollte. Beides wäre an sich möglich. Gordon Fee macht aber deutlich, dass es normalerweise aus einem im Satz innewohnenden Gegensatz hervorgeht, wenn das Pronomen reflexiv zu verstehen ist:

„*An manchen Stellen wird durch das Reflexivpronomen etwas betont, das sich speziell auf das Subjekt des Satzes bezieht (vgl. Phil 2,3f). Dies geht dann aber normalerweise aus*

¹ Bauer, Walter: Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur. Hg. von Kurt und Barbara Aland. 6. völlig neu bearb. Aufl., Berlin und New York 1988, Sp. 857.

² Hoffmann, Ernst und von Siebenthal, Heinrich: Griechische Grammatik zum Neuen Testament. 2., durchges. und erg. Aufl., Riehen/Schweiz 1990, § 194a.

³ Fee, Gordon: Paul's Letter to the Philippians. Hg. Von Ned Stonehouse, F. F. Bruce, G. Fee in: The New International Commentary to the New Testament. Grand Rapids 1995, S. 234: „Its basic sense is to ‚accomplish‘ something, not in the sense of ‚fulfillment,‘ but of ‚carrying out‘ a matter... Under no circumstances can it be stretched to mean ‚work at‘, as though salvation were something that needed our work (as in good works) in order for it to be accomplished“ (Diese und alle folgenden Übersetzungen von H. Weiß).

⁴ Bauer, Walter: Griechisch-deutsches Wörterbuch, Sp. 1598.

⁵ Das Pronomen könnte von der sprachlichen Form her sowohl Maskulinum oder Neutrum sein, aber in diesem Fall ist es wahrscheinlich Maskulinum.

*irgendeinem dem Satz innewohnenden Kontrast hervor. In den anderen Fällen ist es in seiner Verwendung einem normalen Possessivpronomen ähnlich. Das Possessive wird lediglich durch den Gebrauch des Reflexivpronomens leicht verstärkt und bringt zum Ausdruck, dass etwas ‚einem selbst‘ gehört.“*⁶

Von daher könnte man die Mahnung aus Phil 2,12 mit „führt euer Heil aus“ übersetzen – nicht im Sinne der Verwirklichung oder Vollen- dung, sondern in der Bedeutung der „Durchfüh- rung“ des Heils.

Wie haben wir diese apostolische Mahnung zu verstehen, dass wir unser Heil „ausführen“ oder „durchführen“ sollen? Zunächst ist zu be- achten, dass Paulus die gesamte Aussage in Phil 2,12 mit der Konjunktion „also“ oder „daher“ beginnt (*hoste*). Sie verknüpft die Mahnung mit dem vorhergehenden Abschnitt. Der gesamte Abschnitt Phil 2,5-11 bildet die wesentliche Grundlage für die Aufforderung in Phil 2,12. Darin preist Paulus unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, der sich selbst erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tod. Durch seinen Gehorsam hat Jesus unser ewiges Heil erworben, das uns von Gott aus Gnade durch den Glauben an Jesus Christus geschenkt wird. „Da- her“, weil Jesus sich erniedrigt hat und zu unse- rer Erlösung gehorsam geworden ist, ermahnt Paulus uns nun, dieses Heil „auszuführen“.

Ferner müssen wir beachten, dass die Mah- nung aus Phil 2,12 in einen größeren Kontext eingefügt ist. In dem gesamten Abschnitt Phil 1,27-2,30 ermutigt Paulus seine Leser, ihr Le- ben in einer Weise zu führen, die des Evangeli- ums von Christus würdig ist. Und schließlich dürfen wir nicht übersehen, dass die apostoli- sche Mahnung in Phil 2,12 sich an zwei prä- positionalen Aussagen im Dativ anschließt, wel- che sich auf den Gehorsam der Philipper bezie- hen. Paulus verwendet hier das Verb *hyp-akouo*, das „hören auf“ im Sinne von „gehören, Fol- ge leisten“ bedeutet.⁷ Alle diese Beobachtun- gen machen deutlich, dass die apostolische Mahnung aus Phil 2,12 nicht in den Bereich der Rechtfertigung, sondern in den Bereich der Heiligung, die aus der Rechtfertigung folgt, ge- hört. Paulus geht es an dieser Stelle gar nicht um die Frage, wie Menschen gerettet werden. Ihm geht es darum, wie gerettete Menschen

das Heil, das ihnen von Gott allein aus Gnade durch den Glauben an Christus geschenkt wur- de, „ausleben“ und im Alltag verwirklichen.⁸

Diese Ermahnung geschieht infolge der erns- ten Gefahren, die unseren Glauben Tag für Tag bedrohen, während wir uns bereits auf dem Weg in den Himmel befinden, aber immer noch unser Leben als Christen in dieser Welt zu füh- ren haben. Wir geraten in Versuchungen durch den Teufel, die ungläubige Welt und durch unse- re eigene sündhafte Natur. Falsche Lehren breiten sich in unserer Gesellschaft aus und sind schon für viele Christen zu einer ernsten Anfechtung geworden. Der Satan will uns dazu verleiten, dass wir unserem Herrn und Heiland Jesus Christus den Rücken kehren.

Als Gläubige müssen wir wachsam sein, dass wir nicht das ewige Heil verlieren, das uns Gott aus Gnade durch die Taufe geschenkt hat. Wir besitzen das Heil nur durch den Glauben an den Erlöser Jesus Christus. Wenn wir vom Glauben abfallen und als Ungläubige sterben, werden wir in der Hölle die Strafe für unsere Sünden bis in alle Ewigkeit erleiden. Beachtenswert ist, wie Lenski den Ausdruck *soterian* in Phil 2,12 erklärt:

*„Die Rettung, welche von Gott zum Zeit- punkt unserer Bekehrung bewirkt wurde, ver- setzt uns nicht mit einem Schlag in die Selig- keit des Himmels; sie macht aus uns ‚seso- menoi‘, Menschen, die gerettet worden sind (Eph 2,5). Aber bis wir die Sicherheit des Him- mels erreichen, müssen wir in dieser Welt bewahrt werden; das große Heil, das uns ge- hört, muss in unserem Besitz erhalten bleiben, unser Festhalten daran muss immer weiter gestärkt werden.“*⁹

Dies können wir allerdings nicht aus eigener Kraft bewältigen. So wie uns nur der Heilige Geist durch die Gnadenmittel zum Glauben bringen kann, so kann uns auch nur der Heilige Geist durch Wort und Sakrament im Glauben erhalten. Von daher macht R. Lenski zu Recht deutlich:

*„Paulus bezieht sich auf den regelmäßigen, treuen Gebrauch von Wort und Sakrament (Wort des Lebens, V. 16). Diese Gnadenmittel erneu- ern und vergrößern unser Festhalten des Heils, da das Evangelium die Kraft Gottes ist, die selig macht (Röm 1,16). Dieser Gebrauch der Gnadenmittel ist der entscheidende Bestand- teil des ‚Schaffens‘.“*¹⁰

⁶ Fee, Gordon: Philippians, S. 234: „While the reflexive at times does stress what belongs especially to the subject of a sentence (cf. e.g., vv. 3-4 above), that is usually made clear by some inherent contrast in the sentence. In other cases it functions very close to a normal possessive, except that by use of the reflexive it slightly intensifies the possessive as being one's own.“

⁷ Bauer, Walter: Griechisch-deutsches Wörterbuch, Sp. 1668.

⁸ Fee, Gordon: Philippians, S. 235.

⁹ Lenski, R. C. H.: The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Galatians to the Ephesians and to the Philippians. Columbus 1946, S. 798: „The saving effected by God at the time of our conversion does not place us into the salvation of heaven at one stroke; it makes us *sesomenoi*, 'those who have been saved' (Eph 2:5). But until we attain the safety of heaven we must be kept safe in this dangerous world; the great salvation that is now ours must be kept ours, our heart's hold upon it must be made ever stronger.“

¹⁰ Ebd., S. 798f: „Paul refers to the constant, faithful use of Word and Sacrament (‘life's word’, v. 16). These means of grace renew and increase our hold on salvation, for the gospel is the power of God for salvation (Rom 1:16). This use of the means is the vital part of the working.“

Das Heil „auszuführen“ oder „durchzuführen“ bedeutet also zu allererst, dass man regelmäßig Gebrauch von den Gnadenmitteln macht. Durch sie stärkt der Heilige Geist unseren Glauben und befähigt uns, einen Lebenswandel würdig des Evangeliums zu führen. Gefestigt durch die Kraft des Heiligen Geistes werden wir dann in „Furcht und Zittern“ alles daran setzen, nichts zu tun oder zu unterlassen, was Gott in seinem Wort untersagt oder gebietet, da wir durch ein solches Verhalten unser Heil gefährden.¹¹ Indem wir so handeln, folgen wir der Mahnung des Paulus und leben das Heil aus, das uns von Gott allein aus Gnade durch den Glauben an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus geschenkt worden ist.

Nachtrag

Von Interesse dürfte in diesem Zusammenhang sein, wie die neueren deutschen Bibelübersetzungen diese Stelle (Phil 2,12b) wiedergeben. Dazu eine kurze Auswahl:

- Ungeeignet erscheint die Wiedergabe der Aussage in der Übersetzung der „Gute-Nachricht-Bibel“ (GNB): *„Arbeitet an euch selbst mit Furcht und Zittern, damit ihr gerettet werdet.“* Hier wird aus der Aufforderung, an sich zu arbeiten, eine Vorbedingung zur Errettung gemacht. Die Heilige Schrift sagt jedoch an vielen Stellen deutlich, dass wir nicht an unserem Heil aktiv mitwirken, sondern unsere Erlösung allein aus Gnade empfangen durch den Glauben an Jesus Christus.

- Besser erscheint da schon die Übersetzung der „Hoffnung für alle“ (Hfa): *„Ihr seid gerettet, und das soll sich an eurem Leben zeigen. Deshalb lebt nun auch in Ehrfurcht vor Gott und in ganzer Hingabe an ihn.“* Hier wird zunächst als Tatsache festgestellt, dass wir bereits gerettet sind. Davon ausgehend wird dann zu einem Leben in Ehrfurcht vor Gott und in ganzer Hingabe an ihn ermutigt.

- Umso mehr scheint sich dagegen die „Neues-Leben-Bibel“ (NL) vom Urtext zu entfernen: *„Jetzt, in meiner Abwesenheit, müsst ihr noch mehr darauf achten, dass Gottes Liebe in eurem Leben sichtbar wird. Deshalb gehorcht Gott voller Achtung und Ehrfurcht.“* Hier wird zwar davon gesprochen, dass Gottes Liebe in unserem Leben sichtbar werden soll. Der Bezug zur Seligkeit ist jedoch völlig ausgeblendet, so dass hier gar nicht klar wird, warum wir Gott voll Achtung und Ehrfurcht gehorchen sollen.

- Die „Neue Genfer Übersetzung“ (NGÜ) erscheint im ersten Moment ganz annehmbar: *„So, wie ihr Gott bisher immer gehorsam gewe-*

sen seid, sollt ihr euch ihm (Christus) auch weiterhin mit Respekt und tiefer Ehrfurcht unterstellen und alles daransetzen, dass eure Rettung sich in eurem Leben voll und ganz auswirkt.“ Höchst problematisch ist jedoch, was dieser Übersetzung dann als Anmerkung beigelegt ist: *„Wörtlich: So wie ihr immer gehorsam gewesen seid, sollt ihr mit [Ehr-]Furcht und Zittern eure Rettung vollenden.“* Was in der eigentlichen Übersetzung gut wiedergegeben ist, dass sich nämlich die Rettung im Leben auswirken soll, wird durch diese Anmerkung völlig zunichte gemacht. Denn hier heißt es nun, dass der Christ seine Rettung „vollenden“ soll. Dann aber wäre das Heil ja doch zumindest teilweise eine Leistung des Menschen, die noch erbracht werden müsste.

- Dies gilt dann auch für die Übersetzung der neue Stuttgarter „Basis-Bibel“: *„Es geht um eure Rettung. Setzt alles daran – auch wenn euch dabei Furcht und Zittern überkommen.“* Auch hier wird der Eindruck vermittelt, dass der Mensch an seiner Rettung arbeiten soll – und das voller Angst, mit „Furcht und Zittern“.

- Brauchbarer erscheint die „Neue evangelistische Übersetzung“ (NeÜ) von K. Vanheiden: *„Jetzt, in meiner Abwesenheit, müsst ihr noch mehr darauf achten, euch mit aller Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit darum zu bemühen, dass eure Rettung sich auswirkt.“* Hier wird deutlich gemacht, dass es in Phil 2,12b um die Auswirkungen des Heils im Leben des Christen geht und nicht um Vorbedingungen, die der Mensch zu seiner Erlösung selbst erfüllen müsste.

Literatur

- Bauer, Walter: Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur. Hg. von Kurt und Barbara Aland. 6. völlig neu bearb. Aufl., Berlin und New York 1988.

- Hoffmann, Ernst und von Siebenthal, Heinrich: Griechische Grammatik zum Neuen Testament. 2. durchges. und erg. Aufl., Riehen 1990.

- Fee, Gordon: Paul's Letter to the Philippians. Hg. von Ned Stonehouse, F. F. Bruce, G. Fee. The New International Commentary to the New Testament, Grand Rapids 1995.

- Lenski, R. C. H.: The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Galatians to the Ephesians and to the Philippians, Columbus 1946. H. Weiß

(Der Verfasser dieser Kurzexegese ist Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche in Schönfeld b. Annaberg-Buchholz und nebenamtlicher Dozent für Neues Testament am Luth. Theol. Seminar in Leipzig)

¹¹ Ebd., S. 797.

Feurige Kohlen aufs Haupt?

Zur Auslegung von Römer 12,20

Vorbemerkung:

Als Jahresspruch für 2011 ist ein Wort aus dem Römerbrief ausgewählt worden: „*Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem*“ (Röm 12,21). Wie üblich finden sich am Anfang des Jahres viele Gelegenheiten, bei denen dieser Vers ausgelegt wird. Vielleicht kann die folgende kurze Studie zum darauf folgenden Vers dabei eine Hilfe sein.

Wir sollen unseren Nächsten lieben, selbst wenn er unser Feind sein sollte. „Sei barmherzig zu ihm!“ So lehrt es Jesus in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37). Als Kinder unseres himmlischen Vaters sollen wir nicht nur die lieben, die uns lieben, sondern auch unsere Feinde. So lehrt es Jesus in seiner Bergpredigt (Mt 5,38-48). Gern wird als ergänzende Brieflesung zu diesen Evangelientexten Röm 12,9-21 (oder 12,16b-21) herangezogen.

Werfen wir einen Blick auf diese Stelle im Zusammenhang des Römerbriefes. In den Kapiteln 1-11 beschäftigt sich Paulus ausführlich mit der Barmherzigkeit Gottes. Er erklärt: „*Denn es ist hier kein Unterschied, sie (alle Menschen) sind Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesu geschehen ist*“ (Röm 3,22-24). Im 12. Kapitel drängt er die Gläubigen, sich aufgrund der Gnade Gottes selbst als lebendige Opfer hinzugeben (V. 1+2). Durch die Erneuerung unseres Sinnes sollen wir so leben, dass sich an uns die wahre Liebe (*agape anhypokritos*) zeigt, die Gott gefällt. Unsere Liebe soll nicht nur unseren Glaubensgeschwistern gelten, sondern auch unseren Feinden. „*Vergeltet niemand Böses mit Bösem... Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Vielmehr wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln (Spr 25,21f).*“

Dass Kinder des himmlischen Vaters ihren Feinden gegenüber barmherzig sein sollen, liegt auf der Hand. Aber was meint Paulus mit dem zweiten Teil des Verses 20: „*Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln*“? Die Übersetzung ist nicht schwie-

rig. Das Verb „*soreuo*“ wird sonst gebraucht für das Aufhäufen von Steinen, Erntefrüchten oder Schmutz. Das Nomen „*antrax*“ meint Kohlen, die man fürs Kochen oder Heizen von Wohnungen verwendet, aber auch für das Läutern von Metallen in der Schmiede. In unserem Fall wird dieses Nomen näher bestimmt durch den Genetiv „*pyros*“ (Feuer). So dass man übersetzen kann „brennende Kohlen“ oder „Feuerglut“. Aber was wollte der Heilige Geist durch dieses Zitat aus den Sprüchen Salomos 25,22 sagen lassen?

Im Alten Testament werden rauchendes Feuer und brennende Kohlen dazu verwendet, die beeindruckende Macht (Ps 18,8) oder das strenge Gericht Gottes zu umschreiben (Ps 120,4; 140,10; Jes 5,24). In den Erdentagen Jesu wollten die Zebedäussöhne als Strafe Feuer vom Himmel herab wünschen, um ein samaritisches Dorf zu zerstören, das Jesus nicht aufnehmen wollte (Lk 9,54). Einige Ausleger meinen, dass es an unserer Stelle (Röm 12,20) um etwas Ähnliches geht. Paulus würde dann sagen: Wenn du deinem Feind zu essen und zu trinken gibst, steigert sich seine Schuld. Und wenn seine Schuld zunimmt, dann wird Gottes Strafe ihn nur noch mehr treffen. Also: Begegne ihm freundlich und du wirst „feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“, d.h. seine Strafe noch vergrößern!

Gewiss behält sich der heilige und gerechte Gott das Recht vor, Böse zu bestrafen, wenn nicht in diesem Leben, dann im nächsten. Aber diese Auslegung vom Röm 12,20b vernachlässigt den Zusammenhang der Stelle. In diesem Kapitel fordert Paulus die Christen auf, Böses nicht zu vergelten. In V. 21 sagt er: „*Lass dich nicht überwinden vom Bösen, sondern überwinde das Böse mit Gutem.*“ Der Gedanke, die Strafe für die, die Böses tun, noch zu steigern, passt nicht recht zu dem „mit Gutem überwinden“.

Wenn eine Feuerstelle kalt geworden ist, häuft man neues brennbares Material auf. Man bildet gewissermaßen ein „Krone“ von Kohlen darauf. So können auch gute Taten das Herz eines Feindes erwärmen, das eiskalt war, und durch Liebe zum Glühen bringen. Oder wenn in einer Schmiede das Feuer erloschen ist, dann kann das Aufhäufen glühender Kohlen die Temperatur wieder erhöhen, so dass das Metall wieder glüht. Genauso kann auch unerbittbare Liebe gegenüber einem Feind dessen harte Haltung aufweichen und ihn dahin brin-

gen, seinen Weg als falsch zu erkennen. In beiden Fällen überwinden „feurige Kohlen“ etwas Böses mit Gutem. Aber hat Paulus in Röm 12,20 wirklich das mit diesem Bild gemeint? Es erscheint mir etwas zu weit hergeholt. Denn beide Überlegungen kommen einem normalerweise nicht in den Sinn, wenn man die Metapher von den „feurigen Kohlen auf dem Haupt“ eines Einzelnen hört.

Vor 50 Jahren hat Siegfried Morenz, der damalige Leiter des Ägyptischen Instituts der Universität Leipzig, in Bezug auf Röm 12,20 einige Aufregung verursacht. Er berichtete von einer Geschichte aus dem alten Ägypten, bei der ein überführter Dieb zu dem Geschädigten gehen musste, um sich zu entschuldigen. Bei dieser Gelegenheit trug er ein Gefäß mit brennenden Kohlen auf seinem Kopf. Sein durch die Hitze unter dem Kohlengefäß gerötetes Gesicht sollte seine Scham über das Getane demonstrieren. Heute übernehmen viele Bibelkommentare dieses Beispiel als beste Erklärung für das, was Paulus aus den Sprüchen Salomos zitiert.

Aber die Frage ist: Wurde dieses Bußritual wirklich allgemein praktiziert in Ägypten oder gar in Israel oder Rom? Kannte Salomo dieses Ritual? Hat es Paulus so verstanden? Haben die beiden die „feurigen Kohlen auf dem Haupt“ als ein Bild für Scham verstanden. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass wir keine dieser Fragen befriedigend beantworten können. Man sollte auch im Blick behalten, welches Ziel S. Morenz mit seiner Behauptung verfolgte: Er wollte beweisen, dass Religion und Kultur des alten Ägypten Wesentliches zur Entwicklung christlicher Gedanken beigetragen hat. Man sollte also klugerweise zurückhaltend sein, wenn es darum geht, ob diese Behauptung Röm 12,20 zutreffend auslegt.

Eine einfachere Erklärung der Worte des Apostels mag die bessere ein. Wir müssen uns daran erinnern lassen, dass Salomo und Paulus ihre heiligen Texte in einer Zeit schrieben, als ein Haushalt normalerweise nicht in der Lage war, ein eigenes Feuer zu entfachen. Nur wenn man im Besitz eines guten Feuersteins war, konnte man ein Feuer entzünden und dann dem Nachbarn etwas von der Glut in einem Tongefäß abgeben. (Tongefäße, die zum Tragen

glühender Kohlen auf dem Kopf verwendet wurden, sind bei Ausgrabungen gefunden worden.) Wenn jemand mehrere Haushalte mit Glut zu versorgen hatte und die glühende Masse groß war, konnte die Hitze auf dem Kopf unerträglich werden.

Wenden wir dies auf Röm 12,20 an: Jedes Kind des himmlischen Vaters ist dazu aufgefordert, seinem Feind zu essen und zu trinken zu geben, ihm mit einer unerwarteten Wohltat nach der anderen zu begegnen. Dadurch kann man ein Feuer im Gewissen seines Feindes entzünden, wo vorher vielleicht nichts zu spüren war. Durch ein solches gottgefälliges Verhalten kann vielleicht der hartnäckige Widerstand gegen Gottes Gesetz gebrochen werden. Der Kirchenvater Augustinus versteht es in diesem Sinne: „Feurige Kohlen dienen zum Brennen, d.h. sie versetzen seinen Geist in Angst, welcher wie das Haupt der Seele ist.“ Luther betont, dass der Geist des schuldigen Teils ihn selbst anklagt: „Warum bereitest du diesem frommen Mann Schmerzen? Warum verfolgst du diesen Unschuldigen?“

Was geschieht dann? Wird nicht das schlechte Gewissen des Feindes ihn zögern lassen, seinen Wohltäter bei nächster Gelegenheit wieder zu bedrängen? Kann er die Bosheit gegenüber demjenigen wiederholen, den er als einen Heiligen Gottes erkannt hat? Oder wird er nicht eher die brennende Pein seines Gewissens vermeiden? Wenn das der Fall ist, dann hat der Gläubige „das Böse mit Gutem überwunden“.

Oder besser noch: Vielleicht wird der Feind durch die „feurigen Kohlen“ bewegt, seine Sünden vor Gott zu bekennen. Vielleicht kann sogar die heilende Salbe des Heilandes mit der Vergebung auf seine Brandwunde im Gewissen aufgetragen werden. Vielleicht bereut am Ende der ärgste Feind sein Verhalten und wird zum besten Freund des Christen. Der Apostel Paulus gibt dafür keine Garantie, dass dies passieren wird. Aber Gott, der in Jesus seine Gnade zeigt, ist in der Lage, das Böse zu besiegen.

Herr, erbarme dich über uns und über unsere Feinde.

Paul Zell

(Der Verfasser ist Professor für NT und Homiletik am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon b. Milwaukee/USA. Abdruck aus: Wisconsin Lutheran Quarterly 2010/3; Übersetzung: G. Herrmann)

• UMSCHAU •

Politische Theologie?

Eine Untersuchung zu W. Elert und H. J. Iwand

Christian Johannes Neddens „Politische Theologie und Theologie des Kreuzes, Werner Elert und Hans Joachim Iwand“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, Format 16x24 cm, 917 Seiten, Preis: 99,00 EUR.

Wenn man den voluminösen Band in der Hand hält, fragt man sich, wie die beiden jeweils im Titel und Untertitel genannten Größen zusammen passen: Politische Theologie und Theologie des Kreuzes – Elert und Iwand.

Setzen wir zunächst bei der Theologie des Kreuzes an. Im Zuge der Lutherrenaissance ist am Anfang des 20. Jahrhunderts auch Luthers „Theologie des Kreuzes“ wiederentdeckt worden. Luther hatte diese vor allem in seiner Heidelberger Disputation von 1518 dargelegt und sich damit von der scholastischen Theologie des zu Ende gehenden Mittelalters abgegrenzt.¹² Vor allem Walther von Loewenich¹³ arbeitete heraus, dass es sich bei Luthers Theologie des Kreuzes weniger um eine dogmatische Lehraussage handelt, sondern um eine bestimmte Art, Theologie zu treiben. *„Das Kreuz ist für Luther nicht nur Gegenstand der Theologie, sondern Vorzeichen aller Theologie. Es gehört nicht nur in die Lehre von der satisfactio vicaria [stellvertretenden Genugtuung], sondern bildet ein integrierendes Moment aller christlichen Erkenntnis...“*¹⁴ Loewenich grenzte sich damit (genauso wie Vertreter der Dialektischen Theologie) ab vom optimistischen Menschenbild des 19. Jh. und den Versuchen, eine Synthese zwischen Wissenschaft und Christentum auf der Grundlage neuzeitlicher Erkenntnistheorie zu erreichen. Es ging ihm darum – wie Luther – zu betonen, dass sich Gott in der Verhüllung offenbart. Gottes Weisheit erscheint dem Menschen als Torheit (1Kor 1,18). *„Der unter dem Gegensatz verborgene Gott, der Gott, der als der absolut Freie sich aller Berechnung entzieht, das ist der Gott der theologia crucis.“*¹⁵

H. J. Iwand (1899-1960, zuletzt Prof. in Bonn) gehörte zu den Theologen, die diesen Ansatz aufnahmen und eigenständig weiterführten. Iwand sieht in der Kreuzestheologie ein aus der Buße gewonnenes Verhältnis zur Wirklichkeit. Chr. Neddens beschreibt dies so: *„Der einzelne Christ wie die Kirche leben stets aus der Buße, der Umkehr zu Gott. Beide müssen sich stets aus ihren lieb gewonnenen Sicherheiten und Selbstrechtfertigungen herausrufen lassen in die Ungewissheit und das Ausgeliefertsein einer christlichen Existenz in der Welt.“* Und er folgert: *„Diese Erkenntnis prägt auch das Leben Iwands, der wie kaum ein anderer Theologe in den 30er-50er Jahren im Widerstand gegen den gesellschaftlichen Mainstream [Hauptstrom] lebt – sowohl vor 1945 als auch danach.“*¹⁶

Neddens zeichnet minutiös den theologischen Werdegang Iwands nach (Seiten 441-824). Zeitlich parallel zur Dialektischen Theologie (aber weitgehend unabhängig von ihr) entwickelt er in den 20-er Jahren seine Wort-Gottes-Theologie (555f). Am deutlichsten ist dabei der Einfluss seines Lehrers Martin Kähler zu spüren, der mit seiner Theologie auf die Verkündigung des biblischen Christus zielt (523ff). Auf der anderen Seite besteht eine enge Beziehung zu Rudolf Hermann, der Iwand zur Beschäftigung mit Luther anregt. Schließlich findet Iwand in Julius Schniewind einen Freund und Kollegen, mit dem er die Begeisterung für die exegetische Arbeit teilt. (Hierin unterscheidet sich Iwand von Elert, bei dem exegetische Einzelheiten dünner gesät sind; 416).

Kritisch setzte sich Iwand schon 1924 in seiner Dissertation mit der Theologie Karl Heims auseinander (478ff). Ihm wirft er vor, dass er genauso wie Ritschl Rechtfertigung und Versöhnung zum dialektischen Prinzip mache. *„Ich bin Geist, und Natur ist mein Ich. Ich bin schon nicht mehr ich. Die Wiedergeburt ist*

¹² Heidelberger Disputation, zentral vor allem die theologischen Thesen 19-21: „[19.] Nicht der ist wert, ein Theologe zu heißen, der Gottes unsichtbares Wesen durch das Geschaffene erkannt hat und betrachtet, [20.] sondern der, der das Sichtbare und Nachgeordnete Gottes durch Leiden und Kreuz betrachtet und erkennt. [21.] Der Theologe der Herrlichkeit [theologia gloriae] nennt das Böse gut und das Gute böse, der Theologe des Kreuzes [theologia crucis] sagt, was Sache ist.“ WA 1,354 (dt. Übers.: Walch² 18,36ff oder Luther-Taschenausgabe 1,20-38).

¹³ W. von Loewenich, Luthers Theologia crucis, München 1929.

¹⁴ AaO., S. 12.

¹⁵ AaO., S. 53.

¹⁶ Beide Zitate aus: Ch. Neddens, Kreuzestheologie als kritische Theologie, in: Gottes Wort vom Kreuz, hg. von Robert Kolb und Christian Neddens, Oberurseler Heft 40, Oberursel 2001, S. 50.

selbstverständlich als Axiom gesetzt. Und aus dem lebendigen Nein¹⁷ wird die tote Negation (Iwand, Nachgelassene Werke VI,68; Neddens 476). *„Iwand ist erbost über die ‚antinomischen¹⁸ Naturen‘ und die ‚Zweifler‘, die das Gewissheitsproblem nur theoretisch erörtern und ‚mit ihren Sünden kokettieren‘“* (ebd. 475). Iwand: *„Ein Ertrinkender klammert sich an einen Strohalm und hier treibt ein Mensch Possen mit seiner Atemnot. Wer möchte da noch an sie [die Sünde] glauben. Alles kommt nur von der banalen Trennung von Natur und Geist“* (Iwand, NW VI,67; Neddens, ebd.).

Gegenüber der von I. Kant herkommenden ethisch-orientierten Theologie, die von der Spannung zwischen Sein und Sollen ausgeht, hält Iwand als zentrale Erkenntnis fest, dass das Gesetz in Christus erfüllt ist. (Er spricht von der „Heilsbedeutung des Gesetzes“, weil es auf Christus hinzielt; 695f). Deshalb steht der Glaubende nicht vor einem offenen „Du sollst“ in der Situation der Entscheidung, denn Gott hat alles schon zu seinem Heil getan.¹⁹ Iwand sagt: *„Die Ritschlsche [neukantianische] Theologie verlegt Gott innerhalb den [!] Gegensatz von Gut und Böse. Den Menschen verlegt sie außerhalb. Er muss frei wählen“* (NW VI,77; Neddens 477). Dadurch betreibt der Mensch eine „theologia gloriae“, die Gott in sein Schema von Gut und Böse einfügt und sich selbst Entscheidungsfreiheit anmaßt. Der Mensch wird zum Richter über Gut und Böse. Im Gegensatz dazu geht es der „theologia crucis“ darum, sich nicht selbst das Urteil vorzubehalten, sondern Gottes Urteil zuzustimmen (vgl. Ps 51,6), seinem Urteil Recht zu geben und so das 1. Gebot zu erfüllen.

Auch an Iwand geht Anfang der 30-er Jahre die „völkische Bewegung“ nicht spurlos vorüber. Zeitweise versucht er, seine Kreuzestheologie „mit völkischem Pathos“ zu kombinieren (544). In dieser Zeit (bis 1937) ist er gerade in Ostpreußen und im Baltikum tätig und besonders mit Fragen der nationalen Identität beschäftigt. Vor einem endgültigen Umkippen in eine völkisch-deutsche Theologie bewahrt ihn seine konsequent christologische Ausrichtung und weitere Beschäftigung mit Luther (besonders die Frage der Glaubensgerechtigkeit). Er engagiert sich bald für die Bekennende Kirche. Das führt ihn in die Nähe von K. Barth. Zu diesem Zeitpunkt ist bei Iwand eine Hinwendung zur „kerygmatischen Sprachform“ zu beobachten (558). Die Predigt wird ihm zur wichtigsten Sprachform der Theologie. Kanzel

und Katheder sind nicht von einander zu trennen (505). Später kommen auf seine Initiative hin die „Göttinger Predigtmeditationen“ zustande (ab 1946).

Als das Dritte Reich in der Katastrophe endet, widersteht Iwand der Versuchung, das Elend geschichtstheologisch zu deuten (wie es Elert tut). Er orientiert sich dabei z.B. an Hiob. Dieser – sagt Iwand – weigert sich, die absolute Gerechtigkeit Gottes in das „jämmerliche System menschlicher Gerechtigkeit einbauen zu wollen“ (698). Für Iwand ist bei der Rede vom verborgenen Gott zu unterscheiden zwischen der „Verborgenheit Gottes in maiestate“ und der „Verborgenheit sub contrario [unter dem Gegenteil²⁰] im Kreuz“. Neddens: *„Der verborgene Gott – jenseits seines Wortes – gehe uns nichts an. Er ‚will von uns nicht erkannt sein, er ist uns unzugänglich, weil er es sein will‘. Anders sei es mit der Verborgenheit im Kreuz. Auch in dem gekreuzigten Christus sei Gott verborgen, aber doch in einer Verborgenheit, die für den Glauben offenstehe und alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis bereit halte“* (694f). Wer an den Gott der Geschichte appelliert, der müsse wissen, *„dass er hier mit dem Gott zu tun hat, der in maiestate absconditus [verborgen] ist, der allen Gesetzmäßigkeiten enthoben und ‚exlex‘ (steht außerhalb des Gesetzes) ist, ‚dass er sogar der ist, der die Finsternis, das Böse, das Verbrechen, die Sünde heraufsteigen lässt aus den Abgründen, dass sie verwüstend und verheerend das Leben der Menschen zerstören“* (Iwand, NWN V 23; Neddens 698). Das Dunkel, das trotz der Christusoffenbarung in der Welt bleibe, habe nur die Aufgabe den suchenden Menschen auf Christus als einzigen hellen Punkt hinzuweisen.

Immer wieder kehrt Iwand im Lauf der Jahre zu seinem Grundanliegen der Kreuzestheologie als Grundhaltung zurück. Interessant liest sich z.B. seine Einschätzung des innerprotestantischen Abendmahlstreites. Luther richte sich bei seiner Ablehnung der Schwärmer und Sakramentierer (Kalvinismus) eigentlich gegen die „Kirche von morgen“, die eine anthropozentrische Theologie vertritt, d.h. eine Theologie, die den *„Menschen nicht mehr als Geschöpf des Wortes Gottes verstehe, sondern andersherum das Wort Gottes der menschlichen Souveränität unterwerfe“* (717). Dieser Geist wirke sich dann auch im Humanitätsideal der Aufklärung und des Idealismus (bis hin zum Nationalsozialismus) aus, bei dem der Mensch im Mittelpunkt steht und sich selbst bzw. seine Welt nach eige-

¹⁷ Das immer wieder unter dem Kreuz neu gewonnen werden muss.

¹⁸ Antinomie = Widerspruch zwischen zwei Grundsätzen.

¹⁹ Vgl. dazu Luthers 28. Heidelberger These: „Gottes Liebe findet nicht, sondern schafft, was ihr liebenswert ist.“

²⁰ Wo Gottes Zorn am größten zu sein scheint, handelt er aus lauter Liebe und Barmherzigkeit uns Menschen gegenüber. Vgl. dazu auch: Arnold Koelpin, Die Luther-Erasmus-Debatte heute betrachtet, hg. vom Luth. Theol. Seminar Leipzig, Zwickau 2001.

nen Ideen erschaffen will. Hier sei auch der Calvinismus der Gegenwart (K. Barth) gefordert, einer solchen „anthropologischen Theologie“ entgegenzutreten (718).

Wesentlich schlechter schneidet im Vergleich zu Iwand Werner Elert (1885-1954, Prof. in Erlangen) ab. Da seine Wurzeln im freikirchlichen Luthertum liegen, darf man vermuten, dass er den Autor (der Pfarrer der SELK ist) besonders interessierte. Untersuchungen aus den letzten Jahren haben dazu beigetragen, das Bild Elerts differenzierter als bisher zu sehen. Lange hatte man sich damit zufrieden gegeben, seine dezidiert lutherische Theologie²¹ und seine politischen Anschauungen (Wohlwollen gegenüber dem Nationalsozialismus) von einander zu trennen. Bei Elert sei „zwischen national-ideologischen Fehlurteilen und seiner Theologie zu unterscheiden“.²² Elerts Fehlurteile werden dabei auf außertheologische Faktoren zurückgeführt und dem kollektiven Zeitgeist angelastet.

Neddens formuliert sein Ziel dementsprechend (93): „Entscheidend ist hinsichtlich all dieser Urteile, inwiefern grundsätzlich politische Implikationen [Verflechtungen] in Elerts Theologie enthalten sind und in welcher Kontinuität die Äußerungen vor und nach 1933, vor und nach 1945 stehen. Handelt es sich also um einzelne, eher zufällige politische ‚Fehlritte‘ bei einer davon weitgehend unberührten Theologie (so Oswald Bayer, *Theologie* 306) oder aber um eine komplexe ‚Metamorphose Erlanger Theologie zur politischen Theologie des Gesetzes‘ (H. Assel)?“ Und Neddens möchte den Nachweis führen, dass „inhaltliche Unschärfen und argumentative Brüche in Elerts Theologie sich dann erklären und verstehen lassen, wenn die politisch-theologische Intention [Absicht] der Texte berücksichtigt wird“ (ebd.).

Was Elerts Theologie bis heute für manchen anziehend macht, ist sein Bemühen, die Lebenswirklichkeit des modernen Menschen ernst zu nehmen und sich ihr als Theologe zu stellen. M. Roth nennt das Elerts „wirklichkeitsintegratives Potential“ (91).

Schon in seinen frühen Schriften ist es Elerts Anliegen, die Glaubenswirklichkeit gegenüber den empirischen Natur- und Geschichtswissenschaften zu verteidigen. Er geht davon aus, dass alle Wirklichkeit letztlich auf Gottes Wirken zurückgeht. Auch Natur und Geschichte sind Handlungsfelder des persönlichen Gottes. Der Gegensatz zwischen beiden Wirklichkeiten wird auf höherer Ebene „vermittelt“ im Kreuz Jesu Christi (829). So wird das Kreuz zum

„Grundprinzip der Wirklichkeit“. Auch bei Elert spielt also das Kreuz eine zentrale Rolle.

Im Kreuz wird das Geheimnis der Transzendenz und des Zornes Gottes in seiner Entsetzlichkeit spürbar. Das Erschrecken des Sünders vor dem allmächtigen Gott definiert Elert als „Urerlebnis“ und lutherische Grunderfahrung (vgl. *Morphologie des Luthertums*). Bei seiner Beschreibung fließen allerdings sowohl die traumatische Erfahrung des Scheiterns im 1. Weltkrieg als auch pessimistische Zeitströmungen (J. Bernhart, O. Spengler) mit ein.

Gottes Handeln versteht Elert als das, was der menschlichen Freiheit entgegensteht und den menschlichen Willen begrenzt. Das hat seine Auswirkungen auch im weltlichen Bereich. So sieht Elert in der Überwindung des neuzeitlichen Individualismus eine wichtige Forderung. Eigeninteresse muss sich dem Gesamtinteresse unterordnen (339-341). Von da aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Gedankengut der völkischen Bewegung und der Überzeugung von einer besonderen Sendung des deutschen Volkes. Dessen Aufgabe sollte es dann sein, eine solche Haltung im Gegenüber zu den parlamentarischen Demokratien zu leben. Die individuelle Gewissensautonomie müsse aufgehoben werden im souveränen Gesamtwillen des Volkes, dessen Repräsentant der Führer ist. Letztlich wird dann das christologische Muster der Selbsthingabe zum Ideal des selbstlosen Opfers für die Gesamtheit des Volkes, wie es sich im Soldatentod exemplarisch ausdrückt (837).

Ausführlich diskutiert werden in diesem Zusammenhang der Ansbacher Ratschlag von 1934 und Elerts Kritik an der Barmer Theologischen Erklärung (323-339). Hier zeigt sich, dass Elerts politischen Folgerungen nicht automatisch aus seiner lutherischen Theologie folgen, sondern mit seiner Geschichtsphilosophie (u.a. Organismusedanke) und ihrer Anwendung in der konkreten Situation zusammenhängen (332-334).

In die gleiche Richtung weist seine Interpretation der Niederlage von 1945. Ausgelöst durch den Soldatentod seiner beiden Söhne beschäftigt sich Elert mit dem Strafgericht, das durch die Siegermächte an Deutschland vollstreckt wird (Philologie der Heimsuchung, 387ff). Dabei wendet er sich gegen pauschale Schuldbekennnisse (z.B. das Stuttgarter Bekenntnis, 393). In der Niederlage sei Gott dem unterlegenen Sünder näher als dem Sieger in seinem Hochmut. Hier kommen Kreuz und Christolo-

²¹ Man nannte ihn den „Lutheranissimus“ des Jh.

²² Thomas Gerlach, *Verborgener Gott – dreieiniger Gott, Ein Koordinationsproblem lutherischer Gotteslehre bei Werner Elert*, Frankfurt/M. 1998, S. 235. Vgl. R. Keller/M. Roth, *Werner Elert, Person – Werk – Wirkung*, in: *Mit Menschen verhandeln über den Sachgehalt des Evangeliums*, Erlangen 2004, S. 21ff.

gie wieder deutlicher in den Blick (auch für die folgenden Jahre).

Auf der anderen Seite spricht Elert von einer Kollektivschuld, die durch die schicksalshafte Verstrickung aller mit allem zustande kommt. Der Einzelne wird durch den Hinweis auf die Verpflichtung zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit (Röm 13) entlastet. Und doch bleibt diese Argumentation fragwürdig, weil Elert selbst sie am Ende der Weimarer Republik gegenüber der demokratischen Regierung vermissen lassen hat (839f).

Der Unterschied zwischen Elert und Iwand wird vor allem in den Schluss-Zusammenfassungen herausgearbeitet. Schon die Überschriften dieser Abschnitte machen das deutlich: Bei Elert ist von „kreuzestheologischen Fragmenten und politischer Theologie“ die Rede, bei Iwand von „Kreuzestheologie und pneumatischem Realismus“ (829ff). Beide sind dezidiert lutherische Theologen, für die das Kreuz Christi im Mittelpunkt des theologischen Denkens steht. Die unterschiedliche Weichenstellung beschreibt Neddens so: *„Iwand sieht mit der Heidelberger Disputation die Dialektik von Verborgtheit und Offenbarung Gottes ganz in der Person Christi, in die der Glaubende durch die Rechtfertigung hineingenommen wird, während Elert dieselbe Dialektik auflöst zur Theorie zweier sich widersprechender Prinzipien, indem er verborgenen und offenbaren Gott trennt. Dadurch transformiert der Kern der Kreuzestheologie zur Weltanschauungstheorie“* (845). Am Beispiel Elerts wird das m.E. einigermaßen einleuchtend demonstriert. Bei Iwand bleiben für mich manche Fragen. Seine stete Rückkopplung zur Theologie des Kreuzes bewahrt ihn später nicht vor einem Hinneigen zu politischen Anliegen der Linken (Darmstädter Wort 1947, Christliche Friedenskonferenz). Dies mag seiner in der NS-Zeit entstandenen Abneigung gegenüber dem Konservatismus konfessionell-lutherischer Theologie geschuldet sein. Hier ist wohl auch seine Kritik an der traditionellen Auslegung der Zwei-Reiche-Lehre anzuse-

deln. Zu fragen bleibt auch, ob Glaubensgewissheit immer zu falscher Sicherheit führen muss und deshalb gewissermaßen die Ungewissheit zum Ideal erhoben werden sollte. Auch wenn Iwand selbst dies nicht unter „pneumatischem Realismus“ verstanden haben mag, haben andere diese Folgerung gezogen.

Letztlich geht es Neddens in seiner Untersuchung um die Frage, ob eine auf der Offenbarung Gottes im Wort fußende Theologie, „automatisch“ zu einer politischen Theologie führen müsse (711). Bei Elert scheint das der Fall zu sein, während Iwand als Gegenbeispiel dienen könnte. Am Ende beschreibt Iwand die Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft als eine „durch das Wort Gottes geöffnete Offenheit... füreinander“. Es gebe „eine offene Tür“ zwischen beiden (er nennt es ein „Loch“), aber keinen fließenden Übergang. Für den Christen (den Hörer des Wortes Gottes) gehe es nicht um das Erfüllen gottgegebener Ordnungen, sondern um eine „endliche, begrenzte Mit-Arbeit an den ethischen Fragen der Gesellschaft“ (857).

Diese Hinweise auf interessante Gedankengänge und Ergebnisse sollen hier genügen. Sie erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und möchten als Anregung zum eigenen Studium des vorgelegten Materials einladen.²³ Der Autor erleichtert dem Leser die Verarbeitung, indem er immer wieder zentrale Aussagen durch Kursivdruck hervorhebt und zu jedem Abschnitt eine knappe Zusammenfassung liefert. Zur groben Orientierung können vor allem auch die Schluss-Zusammenfassungen zum Thema und zum Werdegang der beiden Theologen dienen (825ff).

Das Layout ist leserfreundlich, Personen- und Sachregister erleichtern die Benutzung. Die Fadenheftung des Bandes verspricht eine gute Haltbarkeit. Und last but not least: Es finden sich erstaunlich wenige Druckfehler in diesem dicken Buch (der Autor erhält dazu eine Liste). Dafür ist Verlag und Autor ausdrücklich zu danken.

Gottfried Herrmann

Gut ist, was mir nutzt

Narzissen unter uns

Unser Sozialverhalten ist seit Jahren durch einen starken Individualismus geprägt. Wir leben in erster Linie auf uns selbst bezogen.

Kritische Beobachter nennen deshalb die gesamte Ethik der Moderne eine „Ego-Ethik“. Alles dreht sich um den Einzelnen – und das

²³ Interessant sind bei beiden z.B. die Ausführungen zu Gesetz und Evangelium. Bei Elert wird sie ab 1934 zum Gliederungsprinzip seiner späten Werke. Iwand kann K. Barths Umstellung zu „Evangelium und Gesetz“ etwas abgewinnen. Damit zusammenhängt ihre Einschätzung des „tertius usus legis“ (77 zu Elert; 452f+723 zu Iwand). Zu nennen wäre als Thema auch das Gegenüber von Schöpfungsordnung und Gnadenordnung bei Elert (201-210).

hat Konsequenzen für das Zusammenleben. Die unbegrenzte Selbstsucht, angefacht durch einen übersteigerten Individualismus, führt nämlich automatisch zur Verkümmern des Altruismus²⁴, des Einsatzes für das Wohl des Nächsten. Raffgier, das „Nie-genug-haben-können“, die Fixierung auf materiellen Wohlstand und die hohe Bedeutung von Statusdenken und Statussymbolen verstärken die Ich-Zentrierung des Menschen. „Es geht nichts über mich“ – so lautet die heimliche Parole unserer Zeit. „Solipsismus“ nennt man eine solche Geisteshaltung.

Um sich selbst kreisen²⁵

Diese zugegebenermaßen etwas zugespitzte Beurteilung kann man an vielen Alltagssituationen illustrieren und belegen. Schon Erzieherinnen im Kindergarten klagen über die Ich-Zentriertheit von Kleinkindern. Sie haben frühzeitig zu Hause gelernt, dass alle ihre Wünsche und Begierden sofort gestillt werden und sie ihren Willen nachdrücklich durchsetzen können.²⁶ Alle Spielsachen im Kindergarten gehören ihnen allein. Der Wert des „Verzichten-Könnens“ und des Teilens ist ihnen unbekannt. Sie sind der Nabel der Welt. Nie wurde ihnen ein Wunsch abgeschlagen. Sie haben alles, was man sich wünschen kann. Ihnen fällt alles automatisch zu, sofort. Wie bei kleinen Königskindern dreht sich die Welt um sie und ihre Bedürfnisse. Kein Wunder, wenn man dann am Ende auch seine Ethik nach den individuellen Wünschen formuliert. Gut ist das, was mir nutzt. Schlecht ist, was mir Nachteile bringt.

Aber nicht nur bei den Kindern beobachtet man einen solchen übersteigerten Solipsismus. Auch die Jugend dreht sich ebenfalls stark um sich selbst. Durch eine nie da gewesene Kommerzialisierung [Vermarktung] werden individuelle Bedürfnisse geweckt, die natürlich gestillt werden müssen. Ob Handy oder MP3-Player, Kult-Klamotten oder neuestes Make-up – alles dreht sich um das Image, um die eigene Wirkung. Das ständige Auswählen zwischen mehreren Optionen führt dabei zu einer Art Dauerreflektion²⁷ über sich selbst und die eigenen Bedürfnisse. Welches Produkt passt zu mir? Welche Farbe steht mir am besten? Außerdem prägt die Angst, etwas verpassen zu können. Parallel werden mehrere Lebensstile gleichzeitig gepflegt, um möglichst viel mitzubekommen. „Das Leben muss mir doch etwas bringen!“ – „Ich bin der König der Welt!“ Ein Super-

star sein, im Rampenlicht stehen, gefeiert von den Massen – solche Wunschträume sind in der Jugendszene mit Händen zu greifen. Das alles verstärkt nicht gerade Werte wie Verzicht, Enthaltbarkeit, Sparsamkeit oder Demut.

Aber auch die Erwachsenenwelt ist vom Hang nach Autonomie und Selbstbestimmung geprägt. Eine Vollkasko-Mentalität gegenüber dem Staat und seinen Institutionen ist besonders in Deutschland zur Selbstverständlichkeit geworden. Wenn das Leben nicht mehr richtig funktioniert, ist der Staat schuld. Er soll es richten. Anstatt sich selbst auf die Hinterbeine zu stellen, wird nach dem großen Bruder gerufen. Das Sich-völlig-absichern-wollen, die „Null-Risiko-Mentalität“ der Deutschen, ist zum großen Problem geworden. Alles wird bis zum letzten ausgenutzt und in Anspruch genommen. Der Staat hat mir zu dienen, nicht umgekehrt. Ganze Internet-Foren informieren darüber, wie man aus dem Fiskus [die öffentlichen Kassen] möglichst viel herauspressen kann. Das Beste aus allem herausholen ist schier zum Volkssport Nr. 1 geworden. „Geiz ist geil“, heißt nicht nur eine bekannte Werbung, sondern ist auch Ausdruck einer Grundhaltung vieler Menschen. Geiz war früher Sünde, heute ist es ein gefeierter Lebensstil. Man gönnt sich ja sonst nichts.

Rücksicht nehmen?

Diese zunehmende Ich-Zentriertheit des Menschen führt automatisch dazu, dass die alten „Tugenden“ aus dem Blickfeld verschwinden. Begriffe wie Rücksicht, Respekt, Demut oder Treue klingen heute so, als stammten sie aus der Mottenkiste verstaubter Zeiten. Dabei waren sie in vielen Kulturen Jahrhunderte lang erprobte Charaktereigenschaften, die Völker stabilisierten und das Zusammenleben regelten. Sie waren soziale Bindeglieder eines harmonischen Miteinanders. Die gesellschaftliche Stabilität lebte von diesen selbstverständlichen Verhaltensmaßregeln der Menschen. Solche Selbstverständlichkeiten gibt es heute nicht mehr. Rücksichtnahme auf andere, das klassische Motiv, das hinter jeder Art von Toleranz steht, muss heute neu verteidigt werden.

Genauso antiquiert [veraltet] klingt heute der Begriff „Respekt“. Früher gab es mal „Respektspersonen“. Gemeint waren Pfarrer, Lehrer, Polizisten, Richter und Politiker. Heute kann niemand mehr automatisch Respekt erwarten, egal in welcher gesellschaftlichen Stellung er sich befindet. Im Gegenteil: Polizisten

²⁴ Altruismus = mehr an den Anderen (lat. alter) denken als an sich selbst.

²⁵ Alle Zwischenüberschriften und Erläuterungen in eckigen Klammern stammen von der THI-Redaktion.

²⁶ Bei Kleinkindern kann das schon im Säuglingsalter beginnen, vgl. etwa das Still-Verhalten, auf das hier angespielt sein könnte. (Anm. der THI-Redaktion)

²⁷ Dauerreflektion = dauerndes Nachdenken über sich selbst.

und Politiker haben es schwer, überhaupt noch ernst genommen zu werden. Die klassischen Opfer sind mittlerweile die Lehrer. Auf der Homepage [Internetseite] „spickmich.de“ können Schülerinnen und Schüler ihre Lehrer bewerten.

„Spickmich“ ist die moderne Form des Prangers. Die öffentliche Benotung durch Unqualifizierte – übrigens durch eine Flut von Internet-Umfragen verstärkt – ist längst eine Landplage geworden. Statt einer gut durchdachten Feedback²⁸-Kultur, die im Sinne einer qualifizierten Evaluation [Wertung] wirkliche Fortschritte ermöglicht, dienen die modernen Bewertungsskalen oft nur der Entladung der eigenen Frust-Erlebnisse [Misserfolge], oder schlimmer noch, der anonymen Zerstörung einer Person. Noch problematischer sind heimlich aufgenommene Filmclips [Filmausschnitte] von Lehrern, die auf Video-Portalen [im Internet] gezeigt werden. Nicht selten werden diese Aufnahmen noch bearbeitet. Exekutionen [Hinrichtungen] von Pädagogen im Comic-Format oder Pornofotos mit einkopierten Gesichtern der Lehrkräfte zählen zur Tagesunterhaltung von Pubertierenden.

Demut – was ist das?

Auch das Ende der Demut ist ein Kennzeichen der Zeit. Demut ist die Anerkennung, dass es etwas über mir gibt, das ich nicht erreichen kann. Sie ist gepaart mit der Willigkeit zum „Dienst“. Die Gegenpole heißen Überheblichkeit und Hochmut, nichts über sich dulden zu wollen. Demut ist nicht devote Unterwürfigkeit, ist keine passive Selbstaufgabe, sondern eine dienende Ergebenheit aufgrund einer realistischen Selbsteinschätzung und einer Wertschätzung des Anderen. Wer sich selbst kennt, mit seinen Stärken und Schwächen, kann seinen Selbstwert in der Welt richtig bestimmen.

Schon Erich Fromm (+ 1980) hat die Demut als Schlüssel zur Überwindung des Narzissmus [Selbstverliebtheit] gesehen. Eine realistische Selbsteinschätzung ist das, was heute vielen Menschen fehlt. Hochnäsig treten wir dem Anderen gegenüber, kehren ständig unsere eigene Stellung und Leistung heraus, um im Wettkampf um die besten Plätze den eigenen Glanz herauszustellen. Prahlend tönt es überall, was wir für tolle Kerle sind: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot...“ Das ganze Leben scheint wie ein ständiger Bewerbungsprozess zu sein, bei dem ich mit Übertreibungen die positiven Seiten meiner Persönlichkeit ins Rampenlicht stelle. Dass Hochmut vor dem Fall kommt, haben wir offenbar verlernt. Die Leistungsge-

sellschaft verlangt die Selbstinszenierung und Selbststilisierung. Der Andere wird dabei zum Dauerkonkurrenten, schlimmstenfalls zum Dauerfeind. Mit einer Ethik der Nächstenliebe, die das Wohl des Anderen im Blick hat, hat das nichts mehr zu tun.

Lügen – ein Kavaliersdelikt?

Ein anderes ethisches Beispiel aus dem moralischen Alltagsleben ist die Lüge. Eine Lüge ist eine bewusst unwahre Aussage. Man führt den Anderen in die Irre, um einen eigenen Vorteil zu erlangen oder einen Fehler zu verdecken. Dabei geht es hier nicht um die Notlüge in Situationen der Verzweiflung, auch nicht um die „soziale Lüge“, die dem sozialen Frieden dient und eigentlich nichts mit „wahr“ oder „unwahr“ zu tun hat. Es geht um die ganz alltägliche „gemeine“ Lüge.

Das bewusste Lügen beginnt schon bei Kindern, hier häufig gepaart mit der Angst, überführt zu werden. Aber auch bei uns Erwachsenen sind so genannte Kavaliersdelikte der Lüge mittlerweile an der Tagesordnung: falsche Angaben in der Steuererklärung, die Lüge beim Fragebogen der Versicherung, das Abstreiten von Verfehlungen vor Ordnungshütern oder die Lüge dem Ehepartner gegenüber. Wie oft streiten Beschuldigte ihr Fehlverhalten ab, bis sie nicht mehr anders können, als die Tat zuzugeben. Auch im Geschäftsleben scheint es ohne Unwahrhaftigkeiten kaum noch zu gehen. Termine werden versprochen, obwohl man weiß, dass sie nicht eingehalten werden können. Man „flunkert“, um Produkte minderwertiger Qualität an den Mann zu bringen. Auch in der Werbung wird nicht selten mit Tricks und Täuschungen gearbeitet, um den Kunden zu ködern. Mitunter macht man große Versprechungen, um einen Vorteil zu bekommen, und weiß doch schon, dass man es nie einhalten wird.

Experten sagen, dass die meisten Menschen jeden Tag bis zu 200 Mal lügen. Manchmal werden sie dazu gezwungen, wie die Assistentin, die die Anwesenheit des Vorgesetzten am Telefon leugnet, weil der nicht gestört werden möchte. Schlimmer sind die Verleumdung, der Meineid vor Gericht oder das Ausstreuen von Gerüchten. Wer wüsste nicht von Menschen zu berichten, die durch Lügengeschichten schwer geschädigt worden sind. Mitunter erschleichen sich Personen das Vertrauen von Menschen, um es am Ende durch eine Lüge zu missbrauchen. Mittlerweile behaupten einige Autoren, die Lüge sei eigentlich keine moralische Verfehlung, sondern für das menschliche

²⁸ Feed-back = „Rückmeldung“ an eine Person über deren Verhalten und wie dieses von anderen wahrgenommen wird; eine gruppendynamische Methode zur Verbesserung der Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Zusammenleben eine notwendige Form der Konversation! Dabei übersieht man: Lüge ist eine der schlimmsten sozialen Sünden unserer Zeit. Sie zerstört eines der wichtigsten Güter unseres Lebens: das Vertrauen.

Wir müssen in unserem Land wieder lernen, richtig miteinander umzugehen. Dazu gehört auch der Verzicht auf Denunziationen [Beschuldigungen aus niederen Beweggründen]. Das fängt im Kleinen an. Seien es das „Hinter-dem-Rücken-Reden“ über andere oder das Streuen von Gerüchten in der Nachbarschaft – faules Gerede kann einen Menschen zerstören. Das gilt natürlich auch für Politiker und Journalisten. Wie oft werden in Boulevardblättern Verdächtigungen gestreut, groß aufgemacht, mit großer Empörung geschrieben. Der Rückzug [die Richtigstellung] erfolgt einige Wochen später in Minidruck auf Seite 12. In der Zwischenzeit müssen die Betroffenen Spießrutenlaufen üben.

Flucht in den Rausch

Um der sozialen Kälte der Zeit und den Problemen des eigenen Lebens zu entgehen, fliehen viele Deutsche in Drogenkonsum. Dies ist eines der größten Tabus in unserem Land. Es beginnt immer früher: Mindestens jeder vierte junge Mensch in Deutschland ist nach Einschätzung von Experten suchtfährdet. Nach Ansicht des „Fachverbandes Drogen und Rauschmittel“ konsumieren fast fünf Millionen Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 25 Jahren Alkohol und Drogen. Das Einstiegsalter für Tabakkonsum liegt bei 11,6 Jahren, für Alkohol bei 12,1 und für Cannabis bei 14,6 Jahren. 21% aller Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren rauchen täglich, bei den Jugendlichen aus sozial schwächeren Familien sind es 38%. Besonders die Abhängigkeit von Alkohol und Drogen hat in den letzten Jahren dramatisch zugenommen. Der Kokaingebrauch steigt bedrohlich und lässt vermuten, dass es sich mittlerweile um eine Massendroge handelt. In den vergangenen Jahren waren es besonders Meldungen über Süchte bei Prominenten, die aufhorchen ließen: Christoph Daum, Kate Moss, Britney Spears, Lindsay Lohan, Mel Gibson, Pete Doherty, Mike Tyson, Martina Hingis. Aber sie sind nur die Spitze des Eisbergs. 2006 zählte man in Deutschland über 250.000 Rauschgiftdelikte.

Besonders der Alkoholmissbrauch ist längst ein Massenphänomen. 1,6 Millionen Deutsche sind alkoholabhängig. Es müssen aber nicht gleich harte Drogen sein, in die sich der hoffnungslos überforderte Mensch unserer Zeit

flüchtet. Eine grassierende Seuche ist die Internet-Sucht. Betroffene werden als solche erst bezeichnet, wenn sie mindesten 35 Stunden pro Woche im „Netz“ verbringen. Sie sind dadurch physisch und psychisch in ihrem Alltag erheblich eingeschränkt, die Zahl der Internet-Süchtigen geht vermutlich bereits in die Hunderttausende. Ihr Problem: Viel einfacher als die Auseinandersetzung mit dem realen Leben ist der Rückzug in die Scheinwelten. Man zieht sich in künstliche Foren zurück. Nicht nur, dass man in „Chatrooms“²⁹ inkognito [unerkannt] mit Unbekannten „plaudert“, ohne die eigene Identität preiszugeben. In der Scheinwelt „Second Life“ [zweites Leben] kann man sich sogar selbst neu erschaffen. Die über acht Millionen Nutzer von Second Life können dort wohnen, einkaufen, in Bordellen ihrer Lust frönen und Sonntag in die Internet-Kirche gehen. Die Second-Life-Bewohner, Avatare genannt, können alles tun – ohne Konsequenzen. Selbst die Heirat von zwei Avataren ist möglich. Auch Sex mit Kindern ist kein Tabu, da es sich ja nur um Sex in der virtuellen [scheinbaren] Welt handelt. Das alles ist mehr als Unterhaltung, es ist die Flucht aus dem Alltag, Resignation vor den Herausforderungen des Seins. Persönliche Probleme will man vergessen und hinter sich lassen. In der „zweiten Welt“ lassen sich alle Träume problemlos erfüllen: Sex ohne Beziehungen, ein eigenes Traumhaus ohne Kreditprobleme, die unbeschwerter Party ohne Kater.

Berthold Brecht (+ 1956) hat in seiner „Dreigroschenoper“ die moralische Heuchelei seiner Zeit aufs Korn genommen. In ironischer Manier [Weise] zeichnete Brecht damals schon ein schonungsloses Bild der Moral. Sie sei abhängig vom Sättigungsgrad des Menschen, spottete er. „Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Erst der eigene Vorteil, dann das Wohl des Anderen. Erst ich, dann du. Wenn alle materiellen Bedürfnisse gestillt sind, dann können wir irgendwann auch mal über Wohltaten für andere sprechen. Der Volksmund bringt das alles auf den Punkt: „Das Hemd ist mir näher als die Hose.“

Ein nötiger Kurswechsel

Genau hier brauchen wir einen Kurswechsel. Der Grundfehler des modernen Menschen ist, dass er sich und seine Bedürfnisse an die erste Stelle setzt. Die Katastrophen des 20. Jahrhunderts sollten uns aber doch für das 21. Jahrhundert klar gemacht haben, was es bedeutet, wenn der Mensch meint, er sei die letzte Instanz.

²⁹ Chatroom – von engl. „to chat“ = plaudern, sich unterhalten; für interaktive Unterhaltung im Internet.

Wer denkt, Moral sei ein individuelles Prinzip, keine von außen an den Menschen herantretende Norm, der landet bei der heute vorherrschenden Ego-Ethik.

Was dabei auf der Strecke bleibt, ist die Menschenwürde. Nicht umsonst haben die Verfasser des Grundgesetzes auf dem Hintergrund der nationalsozialistischen Gräueltaten die Würde des Menschen an den Anfang gesetzt. Sie zu schützen und zu bewahren, ist eine Hauptaufgabe des Staates. Der Staat aber sind wir, seine Bürger. Wer immer nur nach dem Schutz der Menschenwürde ruft, wenn es einem selbst an den Kragen geht, der greift zu kurz. Unser tägliches Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber muss die Würde des Anderen respektieren und achten.

Jeder Mensch ist wertvoll und als Geschöpf Gottes von unvergleichlicher Bedeutung. Wer das begreift und versteht, der kann dem Mitmenschen nur in Respekt begegnen. Horst-Eberhard Richter, der bekannte Gießener Psychoanalytiker, warnte schon vor Jahren in einem Interview: *„Wir haben die psychologischen Selbstporträts der Westdeutschen verfolgt. Dabei hat uns sehr erschreckt, dass sich gerade in den letzten Jahren die Liebesfähigkeit sehr reduziert hat... Deutlich zurückgegangen ist auch: sich um andere Menschen Sorgen machen, über eigenen Probleme nachdenken, mehr von sich preisgeben. Also alles, was Bindungen betrifft, ist zurückgegangen. Eine Individualisierung, eine soziale Distanzierung, hat sich verstärkt.“*

Wir sind da angekommen, wo der Jüngling Narziss in der Sage stand. Selbstverliebt steht

er am Ufer und erblickt im See sein eigenes Angesicht, ist entzückt über das ihm entgegen leuchtende Antlitz. In ihm entbrennt die Liebe zu sich selbst. Fasziniert von der eigenen Schönheit vergisst er alles andere um sich selbst. Es entsteht ein vollendetes Glücksgefühl. Doch die Sage hat kein Happyend. Sie endet tragisch: Der Selbstverliebte stürzt in den See, angezogen von seinem Spiegelbild. Die Ich-Bezogenheit war letztlich ein Fluch der Götter, um ihn ins Verderben zu stürzen.

Von Martin Luther und seiner Auslegung des Römerbriefes stammt die bemerkenswerte Beschreibung vom sündigen Menschen als dem *„incurvatus in se“*.³⁰ Der Mensch ohne Gott ist ein in sich selbst verkrümmtes Wesen, endlos auf sich selbst bezogen. Statt sich auf Gott, seinen Schöpfer, und auf seinen Nächsten auszurichten, verliere er sich in der Bespiegelung seines Selbst. Das alles aber macht ihn krumm, gebeugt. Denn die Last der Selbstfindung und Selbstverwirklichung überfordert ihn ständig, knechtet ihn, lässt den Blick auf den Boden fixiert sein, statt dass er die Augen nach oben richtet, zum Himmel. Dieses Bild des in sich gekrümmten Menschen ist heute so aktuell wie damals. Aufsehen, sich strecken, den Blick weg von sich auf den Anderen und auf Gott zu richten, das sind die Notwendigkeiten unserer Zeit.

Stephan Holthaus

(Mit freundlicher Genehmigung des Brunnen-Verlages aus dem Buch: Werte – was Deutschland wirklich braucht [Kap. 2], Gießen 2008, ISBN 978-3-7655-1901-7, Preis 12,95 EUR. Der Verfasser ist Dozent und Dekan an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen)

Gender-Mainstreaming

Die Auflösung der Geschlechter

Hinter dem Rücken des öffentlichen Bewusstseins ereignet sich derzeit eine Kulturrevolution, die im Begriff ist, die Sozialstruktur der Gesellschaft in ihrem Innersten zu verändern. Es geht um die schrittweise Auflösung der Geschlechtsidentität von Mann und Frau, der sexuellen Normen und der sozialen Formen, die sich darauf gründen: Ehe, Familie, Mutter- und Vaterschaft.

Die Kulturrevolution hat einen Namen: Gender Mainstreaming. Die Gender-Ideologie, die den geschlechtsvariablen Menschen schaffen will, soll durch staatliches Handeln zum „Hauptstrom“ (Mainstream) der Gesellschaft

werden. Vor der Umdeutung durch den Radikalfeminismus war „gender“ ein grammatischer Begriff, der das Geschlecht eines Wortes bezeichnete. Auch „sex“ bedeutet Geschlecht, aber der Begriff ist festgelegt auf die zwei Geschlechter Mann und Frau. Die Gender-Perspektive ist ein in sich geschlossenes Glaubenssystem, das behauptet, die Zweigeschlechtigkeit sei nur eine gesellschaftliche Konstruktion. Die biologischen Unterschiede wären ohne Bedeutung für die Identität des Menschen und seine sexuelle Orientierung. Es gehöre zur Freiheit des Menschen, sein Ge-

³⁰ M. Luther, Vorlesung über den Römerbrief, 1515/16. Das betreffende Zitat findet sich in: WA 56,356,5f (deutsch: Münchener Ausgabe, 2. Aufl., 2. Erg.-Bd. S. 256). [Anm. der THI-Redaktion]

schlecht und seine sexuelle Orientierung selbst zu wählen. Nicht zwei Geschlechter gebe es, sondern mindestens sechs: Mann und Frau jeweils in der Ausgabe heterosexuell, homosexuell, bisexuell. Es geht also um die Schaffung eines von der Natur „emanzipierten“ neuen Menschen.

Diktatur des Relativismus

Der philosophische Hintergrund dieser die Natur missachtenden Verdrehung der Wirklichkeit ist der Relativismus. Er leugnet die Erkennbarkeit von objektiver Wahrheit, so dass es keine verbindlichen Maßstäbe für gut und böse geben und folglich auch keine Orientierung des staatlichen Handelns am Gemeinwohl geben kann. Papst Benedikt XVI. warnt deswegen vor eine „Diktatur des Relativismus“.

Die Utopie einer klassenlosen Gesellschaft von Marx und Engels, welche die Gleichheit aller Menschen anstrebt, ist eine Wurzel dieser Ideologie. Engels schrieb: *„Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Gegensatzes von Mann und Weib in der Einzelehe und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.“* Der französischen Schriftstellerin Simone de Beauvoir genügte es nicht, für die notwendige Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern zu kämpfen, vielmehr negierte sie die Wesensbestimmung von Mann und Frau durch ihr biologisches Geschlecht. Sie setzte den berühmten Satz in die Welt: *„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“* Unserer Zeit ist es vorbehalten, durch *social engineering* [sozialen Umbau] die existentielle, soziale und kulturelle Relevanz [Bedeutsamkeit] der biologischen Geschlechtsidentität zu leugnen und die über Jahrtausende historisch gewachsene Identität von Mann und Frau durch eine kulturelle Top-down-Revolution – also eine von „oben“ angeordnete – willkürlich zu zerschlagen.

Weil kein Bereich der Gesellschaft von den Einflüssen der bi-polaren Geschlechtlichkeit frei ist, sind alle Bereiche des sozialen Lebens Zielscheibe der Dekonstruktion [gezielten Auflösung]: Ehe, Familie, Vaterschaft, Mutterschaft, Erziehung, Sprache, Arbeit, Kultur, Religion. Das nennt sich *undoing gender* (Konzept der Geschlechteraufweichung). Auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde eine „Aktionsplattform“ verabschiedet, ein so genanntes *„soft law“* [weiches Gesetz], das zwar völkerrechtlich nicht bindend ist, aber den Weg

zum *„hard law“* [harten Gesetz] bahnt. Innerhalb der folgenden zehn Jahre wurde sie von 191 Staaten unterzeichnet und in konkrete politische Maßnahmen umgesetzt. Ein Ziel ist die 50:50 Gleichheit von Frauen und Männern in allen Berufs- und Lebensbereichen. Frauen sollen 50 Prozent aller Arbeitsplätze bis hin zu den höchsten Ämtern einnehmen, während die Männer 50 Prozent der Säuglings- und Kinderpflege übernehmen sollen. Das berechnete Anliegen der Chancengleichheit der Geschlechter wird durch eine aufgezwungene Gleichheit gegen die weibliche Identität gewandt.

Ungleiches wird gleich gemacht

Gender richtet sich gegen die Frau, gegen den Mann, gegen das Kind, gegen die Familie – gegen Gott. Die Worte Ehe, Familie, Mutter, Vater, Kinder kommen in der „Aktionsplattform“ nicht mehr vor: Gender zwingt allen Frauen die erwerbstätige, familiär ungebundene Frau als Leitbild auf. Im EU-Vertrag von Amsterdam 1999 (Art. 2+3) war von der „Gleichstellung von Frauen und Männern“ und von „der Beseitigung der Ungleichheiten“ die Rede; in der EU-Grundrechtscharta von Nizza im Jahr 2000 (Art. 23) ging es bereits um die Sicherstellung der „Gleichheit von Männern und Frauen“. Wer aber Ungleiches gleich macht, handelt ideologisch und ungerecht.

Am 11. Januar 2006 hat das Europäische Parlament eine „Entschließung zur Homophobie in Europa“ verabschiedet (B6-0025/2006). Darin setzt das Europäische Parlament die Homophobie, nämlich die „Aversion gegen Homosexualität und schwule, lesbische, bisexuelle und transsexuelle Menschen“, auf eine Stufe mit Rassismus, Xenophobie [Fremdenhass] und Antisemitismus.

In der Entschließung heißt es: Es seien „sowohl auf EU-Ebene als auch auf der Ebene der Mitgliedsstaaten weitere Maßnahmen notwendig um die Homophobie auszumerzen“ durch „äußerst effiziente Ahndung“. Damit wird Widerstand gegen die aktive Homosexualisierung der Gesellschaft kriminalisiert.

Beispielloser Siegeszug

Der Siegeszug des Gender Mainstreaming seit 1995 ist beispiellos. An den meisten Universitäten der westlichen Länder wird Gender-Theorie gelehrt und es werden dafür ständig neue akademische Stellen geschaffen, die so gut wie alle von Frauen besetzt sind. In allen staatlichen Bürokratien und Institutionen gibt es

Gender-Beauftragte und Gender-Projekte, in welche reichlich Finanzmittel der EU fließen.

Die eigentliche Schlacht wird um die nächste Generation geführt. In diesem Zusammenhang kommt dem Sexualkundeunterricht entscheidende Bedeutung zu: In Wort und Bild werden Kinder schon in der Grundschule durch die offiziellen Lehrpläne zu Frühsexualität in jeder beliebigen Variante animiert [angeregt] und zu Verhütungsexperten ausgebildet – mit Abtreibung als problemloser Option [Möglichkeit].

Die Gender-Ideologie ist ein Rückfall hinter die Aufklärung mit ihrem Ideal der wissenschaftlichen Rationalität [Rechenschaftsfähigkeit vor der Vernunft] und Wahrheitsverpflichtung. Sie ignoriert die Ergebnisse der Gehirnforschung, Soziologie und Psychologie, welche die unaufgebbare Differenz und Ergänzungsbedürftigkeit von männlichem und weiblichem Geschlecht zeigen. Der ideologische Charakter des Gender Mainstreaming zeigt sich an seinen Widersprüchen: Gender bekämpft die Ehe zwischen Mann und Frau, er-

hebt aber die homosexuelle Lebensgemeinschaft gesetzlich in den Rang der Ehe. Gender bekämpft die Familie, erzwingt aber das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare. Gender erklärt das Geschlecht und die geschlechtliche Orientierung zu einer Sache der „freien“ Wahl, will aber Informationen und therapeutische Angebote zur Veränderung homosexueller Neigungen eliminieren [herausnehmen, ausmerzen].

Gender Mainstreaming ist eine Kulturrevolution mit totalitärem Anspruch, welche die Familienzerstörung und den Aussterbekurs der Gesellschaft weiter vorantreibt.

Pater Rupert Mayer, der den Nazis heldenhaft widerstand, sagte: „Der Triumph des Bösen ist das Schweigen der Guten.“ Beten wir und reden wir und kämpfen wir für die Zukunft unserer Kinder!

Gabriele Kuby

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin aus: „Z für Zukunft“, Nr. 1, Oktober 2010, S. 26-28. Frau G. Kuby [geb. 1944] ist als Journalistin und Publizistin tätig. Sie lebt in Rumsting/Oberbayern seit 1996 ist sie Glied der Römisch-katholischen Kirche)

Quellen zur Geschichte

selbständiger evangelisch-lutherischer Kirchen in Deutschland

Hg. von Werner Klän und Gilberto da Silva; 764 Seiten mit SW-Bildern, Format: 15,5 x 23,0 cm, fester Einband (Fadenheftung), Edition Ruprecht, Göttingen 2010, ISBN 978-3-7675-7138-9, Preis EUR 109,00

Der Band erscheint als Ergänzungsband 6 der Oberurseler Hefte und ist von den beiden Oberurseler Professoren W. Klän und G. da Silva zusammengestellt worden. Er löst einen Vorgängerband ab, der 1987 bei Peter Lang in Frankfurt/Main erschienen war, damals mit 594 Seiten.

Schon die Umfangserweiterung um etwa ein Viertel zeigt an, dass es sich um eine aktualisierte Neubearbeitung handelt. So ist die Zahl der abgedruckten Dokumente von 175 auf 270 angestiegen. Die Neuaufnahmen betreffen vor allem (aber nicht nur) die jüngere Vergangenheit (seit 1980). Im Inhaltsverzeichnis (S. 5-20) sind die Dokumente fortlaufend durchnummeriert. Dabei wurde jeweils die Nummer der vorherigen Ausgabe in Klammern vermerkt, so dass die neu aufgenommenen Text leicht auszumachen sind.

Die Sammlung umfasst sämtliche lutherischen Freikirchen in Deutschland, sowohl die Vorgänger Kirchen der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK) als auch die heute noch daneben bestehende Ev.-Luth. Kirche in Baden (ELKiB) und die Ev.-Luth. Freikirche (ELFK). Man findet Dokumente zur Entstehungsgeschichte wie zur Entwicklung in den letzten Jahren. Die ursprünglich sehr knappen Einführungsbemerkungen zu den einzelnen Kirchen wurden deutlich erweitert.

Für die Bearbeitung des Kapitels IV (S. 184-306) über die ELFK konnte Dr. Gottfried Herrmann vom Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig gewonnen werden. Hier wird vor allem auch die im Osten Deutschlands gescheiterte Fusion der luthrischen Freikirchen und die jüngste Entwicklung der ELFK dokumentiert.

Verzeichnisse der Archive, der wichtigsten Personen (Biogramme) sowie Namens-, Orts- und Sachregister runden das Werk ab.

Den Herausgebern und der Fakultät der Luth. Theol. Hochschule in Oberursel ist für diese Veröffentlichung zu danken. Sie erleichtert dem historisch Interessierten die Arbeit vor allem dadurch, dass viele sonst nicht leicht zugängliche Dokumente hier fachgerecht zugänglich gemacht werden. Der einzige Wermutstropfen bleibt wohl der stolze Preis.

G. Herrmann